

# Wiesbadener Tagblatt.

20. Jahrgang.  
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:  
durch den Verlag 50 Hgr. monatlich, durch die  
Post 1 M. 60 Hgr. vierteljährig für beide  
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

15,500 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:  
Die einspaltige Zeile für locale Anzeigen  
15 Hgr. für auswärtige Anzeigen 25 Hgr. —  
Reclamen die Zeile für Wochen 50 Hgr.  
für Anzeigen 75 Hgr.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur  
No. 394. Fernsprecher No. 52. Donnerstag, den 25. August. Fernsprecher No. 52. 1898.

## Abend-Ausgabe.

Für den Monat September  
auf das

### „Wiesbadener Tagblatt“

zu abonnieren, findet sich Gelegenheit im Verlag Langgasse 27,  
bei den Ausgabestellen, den Zweig-Expeditionen in den Nachbar-  
orten und sämtlichen deutschen Reichspostämtern.

(Nachdruck verboten.)

### Die wirtschaftliche Zukunft Cubas unter der amerikanischen Sukkurreichthum.

Von Rudolf Nabe.

Nachdem jetzt der Kampf zwischen der großen nord-  
amerikanischen Republik und dem stolzen Königtum  
Europas ausgefochten ist, erhebt sich naturgemäß die Frage  
nach dem Werth des Siegespreises.

Mit der Erwerbung von Porto Rico, dem Hafen auf den  
Philippinen, den Labronen und Karolinen gewinnen die  
siegreichen Vereinigten Staaten zwar höchst wichtige Stütz-  
punkte für ihre Kriegesflotte, aber die Hauptsache bleibt doch,  
Cuba der spanischen Herrschaft entziehen und bei einer Art  
von Selbstverwaltung amerikanischer Sukkurreichthum und  
amerikanischer Oberhoheit unterstellen zu haben. Von jetzt an  
ist die große Republik der ihr bis dahin feindlichen Hände  
befindlichen Cuba aus die Seenerbindung zwischen der  
Union und Süd-Amerika und Central-Amerika sehr  
leicht abgeschnitten werden konnte und daß ferner  
für die Hafenstädte der Ost- und Südstaaten andauernd die  
Gefahr einer Blockade oder Beschießung durch eine von  
Cuba kommende feindliche Flotte vorlag. Diese offenen See-  
rädte, von New-Orleans bis Baltimore, sind jetzt verhältniß-  
mäßig gesichert. Immer wieder muß ferner darauf hin-  
gewiesen werden, daß man in Washington nie vergessen hat,  
daß Cuba den strategischen Schlüssel zum Nicaragua-Kanal  
bildet. Es steht ganz außer allem Zweifel, daß diese wichtigste  
Wasserstraße der Welt in nicht zu langer Zeit nach den  
bereits erfolgten Messungen und Plänen amerikanischer  
Ingenieure gebaut werden wird. Das amerikanische Volk ist  
viel zu eifrig, um nicht darüber zu wachen, daß dieser  
Kanal seinem Einfluß und seiner Machtphäre unterliege, und  
beherzigt die Mündung desselben in den mexikanischen Meer-  
busen nun tatsächlich seit dem Tage, wo auf den Mauern  
von Santiago de Cuba die Stern- und Streifenflagge unter  
dem Jubel der siegreichen Belagerer gehißt wurde. Das  
Wort des Präsidenten Hayes hat sich erfüllt: „dieser Kanal  
muß als amerikanischer auch unter amerikanischer Kontrolle  
stehen“, und der Kampf um Cuba bewies die Entschlossen-  
heit der That, die das Wort des Präsidenten Harris  
entspricht: „es ist mit unserm Frieden und mit unserer  
Sicherheit vereinbar, wenn ein fester Wasserweg zwischen  
unsern östlichen und westlichen Meeresscheiden von irgend  
einer europäischen Regierung beherrscht wird.“

Wie sich nun das Schicksal der „Perle der Antillen“

selbst gestalten wird, läßt sich vorläufig nur schwierig über-  
sehen. Allmählich wird die Lösung dem Mutterlande  
Spanien vor sich gehen, aber vorläufig stehen noch die zahl-  
reichen Nebellinien in guten Stellungen unter Waffen,  
mit Eifer und Groll gegen die „Besieger“, die  
amerikanischen Truppen, im Herzen, die die Waffenbrüder-  
schaft mit jenen Horden sehr energisch abgelehnt haben.  
Die Folge war, daß sich auch die eingeborenen cubanischen  
„Generale“ Garcia, Mabi &c. in Unmuth von den ameri-  
kanischen Führern getrennt haben, um ihre eigenen Wege  
zu gehen.

So tritt schon jetzt deutlich ein feindseliger Gegensatz  
zwischen den eingeborenen, auf ihre Freiheit eifersüchtigen  
Cubanern und dem nordischen Volke zu Tage, der sich not-  
wendiger Weise aus der Verschiedenheit der Rassen heraus  
stetig verschärfen muß. Es wäre sehr bedauerlich, wenn  
auch das schöne Cuba jenes furchtbaren Schicksal erlitt,  
dem schon Haiti und die meisten englischen westindischen  
Inseln anheimgefallen sind, die Herrschaft der Mischlinge  
und endlich der Schwarzen. Hier muß sich zeigen, ob die  
Amerikaner Verstand genug haben, um die Insel sich nach  
ihrem Einfluß und ihrer Kultur zu sichern. Die Meinungen  
darüber in den Vereinigten Staaten sind getheilt. Waren schon  
vor und während des Krieges aus den mit einer dichten Negro-  
bevölkerung bereits zu reichlich durchsetzten amerikanischen  
Südstaaten Louisiana, Alabama, Texas, Georgia, Florida,  
Mississippi Klagerufe und Proteste erschollen, die sich  
energisch gegen eine Vermehrung des Einflusses der schwarzen  
Rasse verwehrten, so ist jetzt wiederum eine stärkere all-  
gemeine Beunruhigung in den Südstaaten eingetreten, die sich  
vom wirtschaftlichen Uebergewicht der nördlichen Staaten  
und dem stärkeren Hervortreten der bunteren Rasse beun-  
ruhigt fühlen. Auch wirtschaftlich werden und müssen  
diese Staaten leiden, sobald das fruchtbare Cuba, auf-  
geschlossen durch Kapital aus den nördlichen Staaten, an-  
fängt, ihren Produkt, besonders der Baumwolle und dem  
Zuckerrohr, auf dem amerikanischen Markte ohne Zollgrenze  
Konkurrenz zu machen.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Kapitalisten-  
vereinigung des Juckerings in New-York es verstanden  
hat, während der letzten Jahre innere Wirren und Kämpfe  
auf der Insel, die die meisten Betriebe dort unfruchtbar  
und unrentabel machten, großartige Centralisierungen vor-  
zunehmen und Zuckerröhrenplantagen und Zuckermühlen  
billig anzukaufen. Später gab dieser Ring in Washington  
das Signal zum Kriege und wird jetzt nicht zögern, den  
Siegespreis einzufordern, das heißt, den erworbenen Grund  
und Boden mit amerikanischer Energie und den reichen  
Hilfsmitteln moderner Maschinenindustrie auszunutzen. Auch  
in den Tabakplantagen arbeitet amerikanisches Kapital, und  
die Silberminenbesitzer aus Nevada haben ihre besten In-  
genieure nach Santiago geschickt, um in den dortigen Schürzen  
den schwach begonnenen Bergbau auf edle Metalle mit  
Energie zu betreiben. Zweifellos wird auch die Obst- und  
Weinkultur, vorzüglich die Pflege der Ananasplantagen, der  
amerikanischen Betriebsamkeit ein lobendes Feld bieten,  
vorausgesetzt auf Kosten der Südstaaten.

Es ist kaum anzunehmen, daß es den einheimischen  
cubanischen Firmen oder Plantagenbesitzern gelingen wird,

sich in dem wirtschaftlichen Kampfe der amerikanischen  
Macht zu erwehren, dafür ist diese seine empfindliche, mit  
leidenschaftlichem Arorenblut durchsetzte vornehmste Rasse nicht  
geschaffen. Deutsche, englische und amerikanische Firmen haben  
schon jetzt den größten Theil des Handels und der Expedition  
in den Hafenstädten Havana, Cienfuegos, Santiago de Cuba  
in Händen, und den einheimischen Plantagenbesitzern, denen  
bisher der größte Theil des inneren Grund und Bodens  
gehörte, den sie in patriarchalischer Weise bewirtschafteten,  
erwächst nun auf dem Lande beim Zuckerröhren selbst die  
amerikanische Konkurrenz. Die Folge wird sein der Abgang  
der spanisch sprechenden Arorenblut und eine Vermehrung der  
Mischlinge und Schwarzen, beherrscht von europäischen oder  
amerikanischen Handelsherren und Plantagenbesitzern. Un-  
ruhen und Kämpfe sind bei dem revolutionären Sinn der  
Bevölkerung auch später zeitweilig zu erwarten, wenn diese  
einfachen lernen, daß die Befreiung vom spanischen Joch die  
erhoffte goldene Zeit noch immer nicht gebracht hat, und die  
Vereinigten Staaten werden sich wohl oder übel genöthigt  
sehen, eine mächtige Militärmacht in die Hauptstadt in  
Garnison zu legen.

Zwei Welten sind es, die in Cuba aufeinanderstoßen,  
das konservative spanische Mittelalter und der ungeheuer  
vorwärtsschreitende, jeden Fortschritt der Technik entzückende  
ausgehende Staatenbund der Neuzeit. Tritt man in die  
pittoresken, einsiedigen, bunten, überaus halbfertigen Straßen  
der Städte Havana, Cienfuegos, oder gar der ältesten Stadt  
des westlichen Kontinents, Santiago de Cuba, 1517 von  
Pizarro gegründet und gleich den anderen Städten im al-  
spanischen Stil von Granada aufgebaut, so scheint uns  
das Mittelalter zu umfassen. Langsam ist jede Be-  
wegung, bedächtig wird jedes Handwerk, jede Sanction  
in einem schattigen Winkel an der offenen Straße mit  
primitivem Handwerkszeug betrieben, Geld- und Biffel-  
verkehr tollt schwerfällig vorbei, Palmen- und Mangos-  
bäume grünen aus den Höfen über die flachen Dächer hinweg.  
— Alles macht den Eindruck einer verschlafenen orientalischen  
Stadt, von Kairo und Damaskus. Wird auch hier der  
„Real“, der „business-Tab“, die unerbittliche Urkunde des  
amerikanischen Geschäftslebens eingeblasen? Wird diese  
ganze eigenenthümliche, für jeden Fremden sehr reizvolle  
spanische Kultur weichen müssen vor der nervösen, brausenden  
Kulturwelt der amerikanischen Lebensauffassung? Wird  
nicht mehr an Spaniens Herrschaft dauernd erinnern auf  
der „Perle der Antillen“, nachdem das letzte spanische  
Kriegsschiff die weitgewanderte Reliquie, die Rasse von  
Kolumbus, aus dem schwärzlichen Dom von Havana wieder  
nach Spanien heimgeführt haben wird?

## Deutsches Reich.

\* Der 15. September ist Freitag hat die Antwort  
auf das Jubiläumstelegramm an den Kaiser erhalten. Es lautet:  
„Vortan. Er. Majestät lassen die 15. Generalversammlung der  
Katholiken Deutschlands für den telegraphischen Ausdruck treuer  
Ergebenheit bestens danken. gr. Vortan.“ Die Antwort des  
Kaisers auf das Jubiläumstelegramm der katholischen Arbeiter  
lesent. Vortan. Er. Majestät freuen sich sehr über den Inhalt  
des Jubiläumstelegramm der katholischen Arbeitervereine und lassen  
für die Kundgebung treuer Anhänglichkeit danken. gr. Vortan.“  
In Beantwortung der Jubiläumstelegramme der katholischen Arbeiter

## Auch eine literarische Erinnerung.

(Zum 100-jähr. Geburtstag des Dichters Frhr. v. Kuffenberg.)  
Von Wilhelm Schlang.

Auf dem alten Freiburger Gottesacker steht unter  
originellen Grabmälern mit wunderlichen Inschriften, bei  
zierlichem Mosaikwerk und steilem Barock, etwas abseits  
vom Wege, ein einfaches Monument aus grauem Sand-  
stein. Von den vielen Besuchern des historisch merk-  
würdigen Gottesackers achtet kaum einer dieses ver-  
borgenen Viertels. Das Vogelstich im nahen Gebüsch,  
ein verlorenes Glockenklang vom fernen Münster herüber  
hervon tagüber fällt die einzigen Lebenszeichen, die zu  
diesem Ruheplätzchen eines Toten dringen. Wer also der  
Erinnerung Dessen nachsinnen will, der hier nach bewegter  
Lebensfahrt den letzten Ruherastplatz finden fand, wird  
kaum durch einen Mißfall der lauten, lachenden Außen-  
welt darin gestört. Es ist eine stille, lausige und gar  
malerische Stätte, zu welcher das braunrothe Fingergelb  
einer uralten Kapelle und — über die Kirchhofmauer  
hinweg — die bunten Schornsteinröhren neugierig herin-  
lagen. Ein Winkel, selber posthum und darum wie  
geschaffen zur Ruhestätte eines naturfrohen Poeten. Daß  
hier ein solcher schlummerte, und zwar einer, der für die  
Dahne schrieb, bezugen schon die Theaterplakate auf dem  
Großmarkt: Dolch und Mäkel. Genauere Kunde aber giebt  
die Inschrift: „Hier ruht der Dichter Joseph Freiherr  
v. Kuffenberg, geboren am 25. August 1798, gestorben am  
25. Dezember 1867.“

Mancher mag heute beim Klang dieses Namens das  
Wort schütteln, aber den deutschen Literatur- und Theater-

freunden von vormals war er nicht gar so fremd. Kuffen-  
bergs Stille, nicht weniger als 27 an Zahl, erhielten sich  
gerade die Zeit auf dem Bühnen-Repertoire, von welchem sie  
jetzt völlig verschwunden sind und verschwinden mühen, da  
die Entwicklung des deutschen Dramas eine in Kuffenbergs  
Schaffen gerade entgegengesetzte Richtung drängte. Auch war  
es dem Dichter nicht vergönnt, den höchsten Kranz, wie er  
nur Liebenden der Götter bestimmt ist, zu erringen. Seinem  
Schauen fehlte die Fülle und Größe, seinem Schaffen die  
Plastik; was er aber unstrittig besaß, war das warm-  
fühlende Herz und der schmerzliche Sinn des echten Dichters.

Wenn etwas diese halbvergessene literarische Erscheinung  
noch in besonderem Grade auch für die Nachwelt interessant  
zu machen vermag, so ist es eine an romantischen Zwischen-  
fällen nicht arme Lebensgeschichte.

Früh, schon in den Knabenjahren, erwachten Kuffenbergs  
dichterische Neigungen und wurden verstärkt durch den  
Kontakthalt mit einem der höchsten und historisch deut-  
würdigsten deutschen Gelehrten, nämlich zu Freiburg im  
Breisgau, wo Kuffenberg — gerade vor hundert Jahren —  
als Sohn des fürstlich Fürstenerbschaften Hofmarschalls  
geboren wurde. Aber bald genügt die Heimat und die  
poetische Welt, welche die Ruffenbergs dem Jüngling erschlossen,  
nicht mehr. Er befand sich — übrigens erst fünfzehn Jahre  
alt — als Student der Rechte auf der Freiburger  
Universität, als er den abenteuerlichen Plan faßte,  
nach Griechenland zu reisen und sich dort dem Geheim-  
bund der Neugriechen zur Vorbereitung ihrer Befreiung  
von türkischer Herrschaft anzuschließen. In Begleitung eines  
gleichgesinnten Fremdes verließ Kuffenberg in aller Heimlich-  
keit seine Vaterstadt. Allein wie profaner Wandel der  
Genußsucht schon manches schön gedachten Unternehmens

war, so auch dieses. Die beiden Jünglinge hatten sich wohl  
mit dem Homer, aber nicht mit genügenden Baarmitteln ver-  
sehen, gerieten schon, ehe sie das Meer zu sehen bekamen,  
arg in die Klemme, zogen es vor, die Hellenen ihrem  
Schicksal zu überlassen und kehrten daher in Treviso wieder  
um. Griechenland blieb für diesmal in seinen Fesseln —  
und krank und abgemagert, und auch sonst nicht im besten  
Zustande, kehrten Gassor und Bolluz wieder nach Freiburg  
zurück. Das war das Ende der merkwürdigen Fahrt.

Bald hatte Kuffenberg Gelegenheit, an einem anderen  
Befreiungszuge theilzunehmen. Er war auf Wunsch seines  
Vaters unter das österreichische Militär gegangen und zog  
als einer der jüngsten Theilnehmer des Feldzuges von 1815  
nach Frankreich. Unter dem Wälden kriegerischen Ereignisses  
hatte Kuffenberg seiner Muse einiges Schweigen auferlegt,  
aber bald nach der Heimkehr schrieb der Dichter seine Tragödie  
„Pizarro“, deren Aufführung in Wien er zwar nicht durch-  
zusehen vermochte, mit welcher er sich jedoch ein ehrenvolles  
Jünglings Schreyvogels und anderer Kenner errang.

Es dauerte auch nicht mehr lange, bis Kuffenberg zur  
Bühne in enge Beziehungen trat. Nachdem er in das  
badiische Garderegiment eingetreten war, wurde man bald auf  
den bündischen Lieutenant aufmerksam und ernannte ihn 1822  
zum Mitglied des Hoftheater-Comités, später sogar zum  
Präsidenten desselben. Jetzt erschienen eine Reihe Kuffen-  
bergscher Dramen auf der Bühne und wurden beifällig  
aufgenommen, so „König Friedrich“, „Admiral Golling“, „Das  
Opfer des Theaters“, „Der Löwe von Kurdistan“. —  
leider Tragödien, welche ihre Entfaltung den unglück-  
lichen Jahren verdanken. Eine Beobachtung zunächst macht  
man an allen diesen Werken: daß Kuffenbergs poetisches  
Empfinden fast ausschließlich das Vorbild Schillers







[illegible]



**Wiesbadener Männergesangsverein.**Samstag, den 27. d. M., Abends 8 Uhr  
beginnend:**Familien-Abend**Unter den Eichen, Restaurant Seebold, wozu unsere  
Mitglieder und Gäste freundlichst eingeladen sind. F 320  
Die Sänger werden gebeten, die Wiederbühler mitzubringen.  
Der Vorstand.**Bayern-Verein „Bavaria“.**Unter hohem Protektorat Ihrer Kgl. Hoheit Prinzessin  
Thereso von Bayern.Sonntag, den 28. August, Nachmittags von  
3 Uhr ab, feiert der Verein sein**VII. Stiftungsfest**

im Gartenlokal

**Zum Vierstädter Felsenkeller,**wozu wir unsere Mitglieder mit ihren Familien, sowie  
verehel. Freunde und Gönner des Vereins mit der Bitte  
um recht zahlreichen Besuch ergebenst einladen. Für Gefang,  
Kinderpiele und sonstige Liebertafelungen ist bestens gesorgt.

Der Vorstand.

NB. Eintritt für Jedermann frei.

**Frauen-Sterbekasse.**Sterberente: 500 Mk. — Beitrag: 50 Pf. für den Sterbe-  
fall. — Eintrittsgeld: 1 Mk., vom 45. Jahre ab 10 Mk. —  
Die im 18. Jahre bestehende Kasse besitzt einen ansehnlichen Reiseres-  
fonds. — Aufnahme, auch männlicher Personen, im Allge-  
meinen ohne ärztliche Untersuchung. Eintritts-Gebühren  
nehmen die Vorstandsmitglieder Frauen Hecht, Wöhrle 16,  
Berghof, Hirsgr. 24, Heuss, Hirsgr. 47, Kern, Sedanstr. 18,  
Lüw, Ellenbogen, 8, Meyer, Wöhrle 5, Opfermann,  
Helmundstr. 56, Retert, Sedanstr. 1, M. Ries, Weisbergstr. 11,  
Schwarz, Bleichstr. 7, Spies, Helmundstr. 36, Unverzagt,  
Weisbergstr. 45, jederzeit entgegen. F 300

Vorzügliches

**neues Sauerkraut**

à Pfd. 12 Pf. 10639

J. Rapp, Goldgasse 2.

**Garantirt reine Sübweine,**

direkter Import, eigene Kellerei.

Prima Champagner-Wein	pro Hl. exkl. Glas Mk. 0.75
Extracognac-Portwein	..... 1.35
Bisno Vermouth	..... 1.35
Extra after Portwein (Cyprus)	..... 1.45
Bisno Cherry	..... 1.45
Feinstes weißer Malaga	..... 1.75
Medicinal-Lozungen	pro 1/2 Hl. inkl. Glas 1.25

bei Abnahme von 18 Flaschen und mehr, auch wenn verband-  
lich an Privats resp. Conditoren.Rhein- u. Moselweine, sowie Rothweine,  
reinsten Qualität gewährleistet, ebenfalls zu billigsten Preisen,  
wie überhaupt von anderer Seite geboten.Lebensmittel- u. Weinconsum-Geschäft (C. F. W. Schwanke),  
Schwalbacherstr. 49. Telefon 414.**Eier.**Kleine frische Eier billigst,  
große frische Eier p. St. 4 Pf.  
Händler per St. 2 Pf.  
Aufschlag per Schoppen 30 Pf.  
bei J. Hornung & Co.,  
Langgasse 3.**Frische Schellfische,  
Cablian u. Seehecht i. Auschn.,  
Bratshollen**

in Eispackung eintreffend. 10652

Adolf Haybach, Weisbergstr. 22.

**La Salm,**Turbot, Heilbutt, Limandes, Cablian, Zander, Schell-  
fische, Acker Erbsen u. empfiehlt  
J. Stolpe, Grabenstr. 6.  
Taschelt terre Ginmachässer und Körbe.Täglich frischgelegte Eier bei  
Lorenz Wellmann, Hühnergasse 17.**Brodpreise:**

Bestbacktes Mäckerbrod,	37 Pf.
die.	Mittelforte 39 Pf.
die.	Reichbrod 43 Pf.

Beigendorschungsmehl, sowie alle Colonialwaaren billigst.  
Lebensmittel- u. Weinconsum-Geschäft (C. F. W. Schwanke)  
Schwalbacherstr. 49. Telefon 414.**Tapeten-Handlung**

Grosse Auswahl. — Beste Bedienung.

von 7889

J. & F. Suth, Wiesbaden,  
Friedrichstr. 8 und 10.**Spiritus-Gas-Kocher**85 Pf. „Ideal“ 85 Pf.  
per Stück. Praktischer und  
billiger Spirituskocher. per Stück.Kaufhaus Caspar Führer,  
48. Kirchgasse 48. 9964**45 Pf.**ohne Glas eine Flasche reinen Fischwein.  
Römerberg 2/4. Georg See.**Neue Kartoffeln! Neue!**frisch eingetroffen, per Kumpf 30 Pf., Gr. Mt. 2.25 empf. 10621  
F. Müller, Heroldstr. 23.  
Telephon 453. Telephon 453.In Folge reichlichen Angebotes empfehle aus frischer Zufuhr zu  
äußerst billigen Tagespreisen:feinsten Rheinwein,  
St. Jakob-Zalm,  
Rachforellen,  
Geflügel,  
feinsten Ostender Seesungen,  
Steinbutt,  
Limandes, Schollen,  
Schellfisch per St. von 20 Pf. an Cablian per St. von 30 Pf.  
an, Seehecht per St. 30 Pf., Heilbutt per St. 1 Mt., Blau-  
schelken aus dem Bodensee per St. 1 Mt., Zander, Hecht,  
lebende Karpfen, leb. Hal, leb. Barsch, leb. Rheinhecht,  
leb. Bachforellen, leb. Cyprien und Tafelkrebs, sowie  
nur best marinierte Fischwaaren beiJoh. Wolter Wwe.,  
Ellenbogenstr. 7 und auf dem Markt.Besonders aufmerksam mache ich auf eine frische Sendung  
Bratshollische per Portion à 10 Pfennig, per Dose Mk. 2.50.**Eischränke,**Kücheneischränke  
Franz Füssner, Weisbergstr. 6. 10360

billigst.

**Möbel-Verkauf.**Verkauf von heute ab alle auf Lager habende Polster-  
und Kastenmöbel zu bedeutend herabgesetzten  
Preisen. Mache besonders aufmerksam auf eine große  
Auswahl Plüsch-Garnituren und Tischen-Divans  
(gut gepolstert), sowie Verticows, Spiegelgeschränke,  
und Schreibtische. 9921**W. Egenolf,**

Webergasse 3, Gartenhaus.

**Glas! Porzellan!**

Ausstattungs-Geschäft.

Billigste  
Einkaufsquelle.

Grossartige Auswahl.

M. Stillger

gegr. 1858, 9924  
16. Hühnergasse 16.**Internationale Gummi-Manufacture.**Sammtl. Spezialitäten für den Frauenschutz. Aesth. em-  
pfohlener Schutz für Damen (kein Gummi). Dtz. 3 Mk., billigste  
Bezugsquelle für Wiederverkäufer, empf. die 5613  
Parf.-Hdlg. v. W. Sulzbach, Spiegelgasse 8.**Das Auge**erfordert naturgemäß die gewissenhafteste,  
fachkundigste Behandlung. Wohlhergeleitetes  
Vertrauen und Renommée  
geniesst auf diesem Gebiete bei streng reeller  
Bedienung und anerkannt billigen Preisen**R. Petitpierre,**

academisch gebildeter Fachmann,

Optisches Geschäft I. Ranges,

Lieferant des k. k. Hof-Theaters.

Wiesbaden, Hühnergasse 5,  
zwischen Webergasse und Bärenstrasse. 10601

Zandier, täglich frisch. Kollerei Martini, Launstr. 44

**Von der Reise zurück.**

Dr. med. L. Heymann,

Kirchgasse 8.

**Bühneraugen**zu entfernter Schmerz u. gelinder  
Los J. Kuhl, gep. Heil-  
gehilfe, Heroldstr. 5. Allseitige Ausrichtungen! 9925Kath. u. luth. Kirche I. Herrn u. Damen,  
Dante u. Bismarck, etc. Angelegenheit.  
Discret. Antw. bricht unter Garantie.  
Off. unter C. Z. 465 Tagbl.-Beilage.**Kleine fl. Aquarelle,**Kunststoffe nach der Natur,  
zu verkaufen bei  
H. Wirth, Heroldstr. 38, S.**Billig zu verkaufen**eine Schlafzimmer-Garnitur, bestehend aus compl. Betten,  
Balkenmode mit Spiegel, Nachtschränken mit Marmorplatte u.  
Aufsatz, sowie eine Wohnzimmer-Garnitur, Sopha, Sessel, Tisch  
mit Decke und zwei Polsterstühle. Heroldstr. 12, S. 1.**Saalgasse 16**lockere Betten mit Sprung-  
rahmen, Seegrasmattene u.  
Teile von 40 bis 60 Mk., Ottomanen mit prima Stoffen in allen  
Farben 60 bis 65 Mk. 10721**Billen**in sehr großer Auswahl zu verkaufen. Offerten sub  
H. W. 83 postlagernd Launstrasse erbeten.**Häuser,**Gehilfskäufer, elegante Wohnhäuser, in guten Lagen zu verkaufen.  
Offert. unter H. H. 99 postlagernd Hühnergasse, erbeten.**Kleider**werden gut u. billig ange-  
fertigt. 8273  
A. Dommerhausen,  
Nicolassstr. 30, Part.**Damen-**

Unterricht im Nähen, Zuschneiden

und Einfertigen sämtlicher Damen- und Kinder-Garderoben nach  
einfachstem System, Berliner, Wiener, Engl. u. Pariser Schnitt.  
Sachen in 8-10 Tagen erbeten. Schürzen- u. Kopfbänder, etc.  
Privat-Unterricht wird erteilt. Schöne zum Selbstanfertigen  
angeboten und eingerichtet. Schnittmuster nach Maß bei  
H. Klein, acad. geprüfte Lehrerin, 9923  
Bahnhofstr. 6, im „Adrian“-Haus, Hühn. d. Thor, im Hof 2 St.**Zehn selbstständige**

Monteure

für electrisches Licht sofort gesucht. 10645

**Nicol. Kölsch.**

Electr. Anlagen.

**Alle Drucksachen für den Kontor-Bedarf**

Adresskarten

Circulars

Preislisten

Facturen

Rechnungen

Quittungen

Briefköpfe

Postkarten

Couverts

Bücherformulare

Wechsel

Plakate

L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei, Wiesbaden.



# Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 394. Abend-Ausgabe.

Donnerstag, den 25. August.

46. Jahrgang. 1898.

Es ist allgemein menschliches Eos, daß diejenigen Menschen uns am wenigsten hold, die sich einer Schuld gegen uns bewußt sind.

Otto Müller.

(A. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

## Das Tauschgeschäft.

Erinnerungen eines deutschen Offiziers.

Von W. Jaeger.

„Aber er steht unter Wladode, Herr!“ erwiderte der Offizier, der sich nur noch mit Mühe beherrschen konnte. „Yes! So ist's,“ sagte der Engländer mit seiner Geschäftsmaniére und ohne die mindeste Spur von Empfindung, „ich weiß, die Rüste steht unter Wladode, und ich verstehe also, von Ihren Schiffen abgekauft zu werden und mein Hab und Gut zu verlieren. Doch wie dem auch sein möge,“ fügte er mit unbewogenem Pathos hinzu, „ich will Niemand einen Vorwurf daraus machen. Das ist auch das Wichtigste an der Sache nicht.“

Worin sich die Zuhörer von ihrer Verwunderung über so viel cynische Frechheit erholen konnten, hatte schon der Engländer sie in ein neues und noch größeres Erstaunen versetzt durch die in trockenem Ton gehaltenen Mittheilung: „Also da vor Wladode war es, wo ich Ihre zwei gefangenen Landleute rettete. Ich habe sie mitgebracht.“

Hätte der Redner eine Proklamation in einer unbekannten Sprache gehalten, um sofort darauf zu Werke zu verfallen, er hätte seine Zuhörer nicht in stärkerer Verwunderung setzen können. Bestürzt blickten Lieutenant und Quartiermeister einander an, denn Beide wußten nur zu gut, daß infolge Strandung eines Marinebootes zwei holländische Kriegsmatrosen in Feindes Hände gefallen waren.

„Sie haben die Weiden gerettet, Herr?“ rief der Lieutenant freudig bewegt. „O, das war edel und großmüthig!“ Er hätte dem Redner beinahe die Hand gereicht, aber ein gewisses Etwas in dem harten, ironischen Blick des Mannes hielt ihn davon zurück.

„Yes!“ fuhr der Engländer gefasst fort. „Sie kamen in der Nacht schwimmend zu mir an Bord, und ich rettete sie also.“ „Was?“ fragte der Lieutenant überflüssig. „Sie kamen schwimmend zu Ihnen an Bord?“

„Sollten gerade am andern Tag geblüht werden,“ fügte der Dritte mit einem kühlen Kopfschütteln hinzu, „es war also die höchste Zeit, daß ich dazwischen kam.“

Dieses gelassene Dazwischentreten einer Krille zu unterbrechen, ging um so weniger an, als der junge Offizier schon anfang, sich Vorwürfe zu machen wegen seines schroffen Auftretens diesem edelmüthigen Manne gegenüber.

Er beilegte sich deshalb, ihm die Versicherung zu geben, daß er der Anerkennung und des Dankes der Niederländischen Regierung sicher sein könne.

Der Engländer schloß seine eigene Auffassung von dieser Angelegenheit zu haben und gab vielleicht ein Zeichen davon, indem er mit einem geringfügigen Nicken und zweifelnden Augenblicken eine Rolle Kantabak aus der Tasche zog und vor sich hinlegte.

„Ich weiß sehr gut,“ sagte er mit seiner praktischen Stimme, „daß die Niederländische Regierung den feindlichen Matrosen gerne 5000 Dollars Lösegeld pro Kopf giebt, das hat sie ja auch für gekrandete britische Unterthanen bezahlt, aber da ich die Leute an einer blockierten Küste, wohin ich, wie Sie sagen, nicht kommen durfte, angesetzt habe, so wünsche ich lieber das Geschäft hier mit Ihnen zu machen.“

„Geschäft?“ fragte der Lieutenant, welcher meinte, schlecht verstanden zu haben.

„Nun ja, wie Sie es nennen wollen,“ erwiderte der Redner; „Ihnen kann die Geschichte, da sie ja die Rettung Ihrer Landleute betrifft, vielleicht eine Auszeichnung bringen, für mich ist es eine Geldsache, anders nichts!“

Der Lieutenant war aufgesprungen. „Was?“ rief er funkelnden Auges. „Sie, ein Brit und Angehöriger eines Kulturstaates — Sie wollen die Menschen, die sich unter den Schutz Ihrer Flagge gestellt haben — verkaufen?“

Der britische Unterthan und Angehöriger eines Kulturstaates schnitt sich gelassen ein Stiel Kantabak ab, steckte es in den Mund und begann die Klinge seines Taschenmessers auf seinen Stiefeln zu poliren.

„Geschäft ist Geschäft, Sir,“ sagte er kühn und messerschleifend.

Beide Hände auf den Tisch gestemmt, starrte der junge Offizier die furchtbare Erscheinung mit einem Blicke an, als hätte er eine widerwärtige Amphibie oder ein sonstiges Meeresthiergeheuer vor sich. Auch des alten Zeit Empfindungen schienen keine sehr freundlichen zu sein, nach den krampfhaften Bewegungen seiner schmalen Finger zu urtheilen, welche große Geistesarbeit vertrieben, dem Engländer an die Rechte zu fassen.

„Also ein Geschäft in Menschenfleisch!“ rief der alte Seebär mit großer Kraft hervor, worauf er mit einem noch kräftigeren Schläge und Gespöste dem Dritten heftig zuwies, als ob er fragen wollte, wie ihm das bekommen wäre.

„Yes,“ sagte der Engländer, sein Notizbuch anredend und ohne die mindeste Rücksicht zu nehmen auf die Aufregung, die er verursacht, „es ist ein sehr einfaches Geschäft.“ Er brückte die Rückseite der Messertlinge gegen seinen Stiefel, daß sie zuschnappte, steckte das Messer ein und fuhr in seiner geschäftlichen Rede weiter fort: „Sie werden sagen: Sie haben nicht Geld genug dazu in der Kasse. Ist aber gar nicht notwendig. Denn die zwei Hänglinge, die hier internirt sind, repräsentiren ein Kapital, das mich bezahlt machen kann. Der Matrosen von Wladode giebt mir gerne 5000 Dollars, zumal für den Einen, der ja sein Schwager sein soll. Wie Sie sehen, ein einfaches Tauschgeschäft, weiter nichts!“

Der Lieutenant war einen Augenblick unglücklich, ob er den frechen Patron zu Boden schlagen oder schlucken lassen sollte, der Gedanke jedoch an seine gefangenen Landleute, die sich in der Nacht dieses Menschen befanden und da draußen ihrer Verletzung harrten, mißte sich gleich so beschwichtigend in diese erregten Empfindungen, daß er sich bewog. Jetzt begriff er, warum dieser freche Dritte sich so sicher fühlte, und wie er es wagen konnte, hier zu antreten und selbst an Land zu kommen. Ein Sklavenhändler! Ein Seelenverkäufer! Und doch — trotz allem Getöse über den vorgeschlagenen Handel und zur selben Zeit, da er

diesen Menschen hätte vernichten mögen, zwang ihn das Logische der Thatfachen zu der Erkenntnis, daß das Wesen des Engländers schlichter, wie widerlich es auch sein möchte, einer einfachen Auswechslung von Kriegsgefangenen gleichkam.

An eine Herausgabe der seiner Pflicht anvertrauten, vielleicht äußerst wichtigen Gefangenen wagte er jedoch kaum zu denken, und ebenso wenig durfte er die zwei Matrosen in den Händen dieses Menschen lassen.

In dem Chaos von Empfindungen, die ihn bestürmten, kam es ihm kaum zum Bewußtsein, daß der Dritte kurz hinzusetzte: „Nehmen Sie meinen Vorschlag an, so brauche ich nur ein Zeichen zu geben, und gleich werden die zwei Matrosen ans Land gerudert.“ Auch sah er nicht, wie weit den Redner bei diesen Worten ein Augenblick lang mit verhaltenem Athesen nachdenklich ansah, um darauf so unauffällig wie möglich zu verschwinden. Er sah nur das lange ausdruckslose und ihm doch so furchtbare Antlitz des kühn betänzelnden Menschenhändlers, der durch eine Vertiefung von sonderbaren Umständen Macht über ihn gewonnen, der ihn vor eine Aufgabe stellte, von deren richtiger Lösung vielleicht seine Zukunft, seine ganze Karriere abhängen konnte, und der ihn jetzt fragend anblickte. Er beschloß, es mit einer Einschüchterung zu versuchen.

Mitleidig lächelnd, als ob er der ganzen Sache keine ernste Bedeutung beimeiste, warf er sich in seinen Stuhl zurück und sah den Engländer kopfschüttelnd an. „Wie groß auch Ihr Talent als Geschäftsmann und Spekulant ist, Herr Kapitän,“ begann er so unbesonnen wie möglich, „so will es mir doch vorkommen, daß Sie sich da an ein Spielchen gewagt haben, dem Sie nicht gewachsen sind. Mit dem widerrechtlichen Festhalten unserer Matrosen an Bord Ihres Schiffes meinen Sie die Trümmer alle in Ihrer Hand zu haben — nicht wahr? Geseht aber den Fall, daß ich von meinem Recht, Sie als Bloddebrecher zu behandeln, Gebrauch mache. Geseht den Fall, ich lasse Sie augenblicklich verhaften und einsperren. Geseht den Fall, ich schicke die Hafenshaluppe hinaus und fordere die Herausgabe der Matrosen, widrigenfalls ich Ihr Schiff in Grund und Boden schieße. Geseht den Fall — — —“

„Beruhigen Sie sich ein wenig,“ unterbrach ihn der Engländer. „Geseht den Fall, daß ich mal nicht der größte Dummkopf wäre, der je an dieser Rüste ein Geschäft machte. Geseht den Fall, daß ich die Ordre hinterlassen, daß, wenn ich um 12 Uhr heute Mittag nicht an Bord zurück bin, mein Steuermann augenblicklich nach Wladode zurückrudert, um die Gefangenen dort wieder anzuschiffen. Geseht den Fall, daß dasselbe stattfindet bei dem ersten Anzeichen eines feindlichen Auftretens Ihrerseits und daß Sie, Herr Lieutenant, es also selbst sein werden, der sich der Rettung seiner Landleute widersetzt hat. Kurzum, verehrter Herr, geseht den Fall, daß Sie zwar früh aufgestanden sind, ich aber noch viel früher,“ sagte der Engländer, indem er die Hände in die Hosentaschen steckte und den Offizier voll ansah.

Es war klar, daß er mit genauer Kenntnis aller einschlägigen Verhältnisse seinen Plan entworfen und denselben in dem Gefühl absoluter Sicherheit mit eiserner Ruhe und rücksichtsloser Konsequenz verfolgte, ja daß er sogar noch den Glorienschein einer edlen That für sich in Anspruch nahm.

(Schluß folgt.)

## Der Abend vor der Reise.

Dumorelle von Bernhard v. Brandenburg.

(Schluß aus No. 393, Morgen-Ausgabe.)

Mit zusammengekauften Lippen sah Tante Line auf ihren Teller nieder, zur größten Freude von Hans und Auguste, die ihre beleidigte Miene gleich kopierten. Endlich konnte Max überzeugt werden, daß es sich nicht um einen Verkauf an Tante Line, sondern nur um sein Wohl für ein paar Wochen handelte.

„So, so,“ sagte er, „kaufst sie mit dem auch manchmal Krüschchen?“ welche genagelte Frage Niemand beantwortete.

In der folgenden kleinen Pause saßen alle schweigend weiter, bis Max, seinen Vater anblickend, unerwartet hervorrief: „Heberhaupt — denn können wir sie?“ mit einer Kopfbewegung nach Tante Line — „ja man gleich fragen, ob sie Gang studiren lassen will.“

„Die Kleine muß schnell zu Bett,“ unterbrach die Mutter seine Rede, nimm sie fort, Gustling.“

Marie bereitete sich zu einem neuen Konzert vor und die kluge Auguste, die der Familie eine neue Niederlage ersparen wollte, sagte schmeichelnd:

„Komm, Hansbruder, soll unser Pferd sein und wir laufen hinter ihm her.“

„Ich laß mich zufrieden,“ erwiderte der durch Maxens Indiskretion höchst gereizte Oberstleutnant.

„Alter Gröbrian,“ sagte Auguste und drückte in den kurzen Worten die Meinung aller Versammelten aus.

Marie war inzwischen schon wie ein Blitz unter den Tisch gesunken und miante unauffällig. Dieses Kunststück trug ihr sonst das Lob der ganzen Familie ein, besonders die Anerkennung der Mutter, die stundenlang mit wahrer Engelsgebulde bei der Nahrungstafel saßen konnte: „O, sieht da wieder eine kleine Rüge unterm Tisch, schon wieder — schon wieder?“

Heute postete das Spiel gar nicht, denn erstens hatte die Tante Kagen und hielt sich schon beim ersten Mi- an die Ohren zu, und zweitens unterließ Marie diese Versuche nur gegen das Versprechen eines Kuchens oder eines Bonbons — und solche Blöße durfte man sich unmöglich vor der Tante geben! — In den innigsten Tönen begann die ganze Familie dies kleine, mißgelaune Geschöpf aus seinem Betted hervorzulocken:

„Sieh' mal, kleine Nie, was ist hier? Ein Löwe?“

„Nein, ein Storch mit langen roten Beinen!“ „O, was hat Gustling da?“

„Nicht, einen kleinen Tannenbaum.“

„Nichts halt.“ „Miaun, miaun.“

Die Tante war nicht vor Krämpfen.

„Da, da ist 'ne wirkliche Maus, die muß die Kage fangen,“ schrie der fröhliche Max und sprang hinter's Büffet.

Tante Line freilachte auf und zog die Kante fast bis zum Mund empor, zugleich aber trabelte auch die kleine Marie unterm Tisch heraus und wurde von den hinterlistigen Geschwimmern eingefangen.

„Wir halten sie,“ jubelten alle.

„Was? Die Maus?“ fragte erseht die Tante.

„Ach, da war ja gar keine! Wie kann man so bumm —“

Schnell legte Frau Doktor Max die Hand auf den Mund und erstickte die Majestätsbeileidigung im Keime.

Marie wurde nun herumgeführt zum Gute-Nachtsagen, aber bei der Tante nahm sie das alte Spiel noch einmal auf und fragte sie rechts und links über die Wangen.

Tante Line sagte gar nichts, was viel bedeutender und schwerwiegender war, als ein langer Sturmesausbruch.

So blieben die Familienmitglieder ziemlich bedrückt zurück, während die Mutter Max und Marie heimgeführt.

Eigelt Du Abends immer so faul herum?“ fragte sie endlich Auguste, die mit ihren Fingern tanzte.

„Ach, ich arbeite sonst so viel — Mutter hat ja meine Stiderei eingepack.“

„Und Du, Hans?“

„Ich stehe Blumen in mein Herbarium — Mutter hat ja aber alle Bücher eingeschlossen,“ kam es brummig zurück.

Die Tante seufzte, der Doktor seufzte, die Kinder gähnten.

Von drüben her erscholl ein furchtbares Geschrei.

„Was ist denn nun schon wieder los?“ fragte Tante Line, „ich sehe schon, nach diesen paar Wochen mit Euch muß ich direkt in eine Kaltwasserheilanstalt!“

„Ach, es ist ja bloß Marie,“ erklärte Auguste beleidigt, „ihre Bett ist runtergefallen, weil Du doch in Papas Bett schlafen und Mühe haben sollst, und das will sie natürlich nicht!“

„Du thust ja gerade, als geschähe dem Kind schwer Unrecht,“ sagte die Tante spitz. „Ihr seid alle reichlich eigenwillig, aber das Leben wird Euch schon klein kriegen!“

Auguste und Hans maullten auf diese Prophezeiung hin,

der Doktor seufzte. Dann aber versuchte er, seines Gastes Gedanken abzulenken und über die Mittel der Zukunft im Allgemeinen, über die traurigen Anknüpfen heutige im Besonderen zu sprechen. — Die Tante ließ sich gar nicht erwärmen, sie war und blieb kühl und ließ sich nur zum Schluß zu der Behauptung hinrichten, daß man sein Geld immer am Schönsten fürs Allgemeinwohl verwende.

„S. D. so eine Stiftung für würdige, jugendliche ältere Damen, das wäre so mein Ideal,“ sagte sie.

Die Doktorin kam gerade zurück, um diesen Anspruch zu hören. Von den Mienen der übrigen las sie tiefste Niedergeschlagenheit.

„Wo bleibst Du denn so endlos lange?“ fragte die Tante empfindlich.

„Ich mußte noch allerlei ordnen,“ gab die Mutter zur Antwort, unmöglich konnte sie etwas von dem langen Kampf mit der ausgelegten Marie vertragen, die nun endlich, endlich eingeschlafen war.

„So! Schade, daß Du immer Alles bis zum letzten Moment läßt! Aber nun wollen wir auch diesen Abend“ (mit scharfer Betonung) nicht länger ausdehnen.“

Man trennte sich. Traurig zog sich der Doktor auf sein Sopha zurück und vergegenwärtigte sich, daß die ganze Familie einen höchst unangenehmen Eindruck auf die Tante gemacht habe.

Als die Tante ihr Bett besteigen wollte, fiel sie einen Schrei aus, blieb wie angewurzelt stehen und rief dann mit zitternder Stimme: „Ja — Ja, sieh doch!“

Die Doktorin eilte herbei: da lag mit roten Backen und ruhigem Athesen die kleine Marie, zufrieden und geborgen aus allen Nöthen!

Der Doktorin stiegen vor Aufregung die Thränen in die Augen; was sollte sie sagen, Marie kroch so oft zu ihrem Vater ins Bett. —

Aber sie kam zu keiner Erläuterung. Tante Line schlang den Arm um sie und sagte leise:

„Dah' süße, süße Kind! Also sie liebt mich doch! Und hat sich aus aller Angst zu mir, ihrer treuen, alten Tante gerettet! Ja, so muß es sein und so soll es sein — und Ihr seid meine Nöthen und meine Nöthen und klein Mariechen soll sich nicht in mir getäuscht haben!“

So wurde unter heißen Thränen innigste Verschönerung gefeiert und der Morgen brach mit hellem rothen Schein über dem Meistag an.



